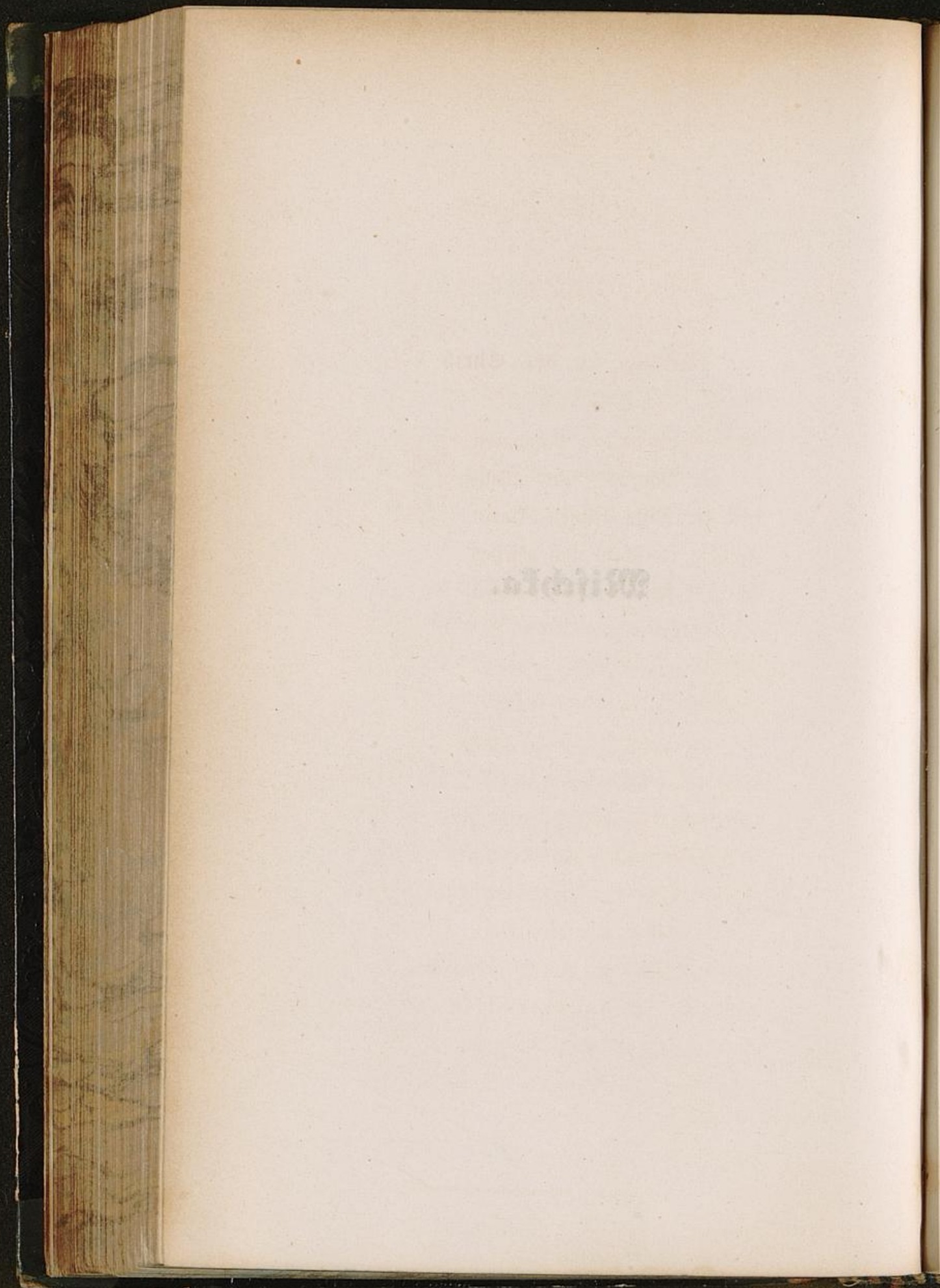


Drittes Buch.

British Library

Mischka.



Mischka an der Theiß.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog* klare Wellen
Mit der Tissa grünen, klaren,
Freudig rauschend sich gesellen,
Wo auf sonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten lustig mit Gesängen
Drei Husaren in der Nacht.
Und der Fischer, der die leisen
Netze warf im Mondenstrahl,
Hört vergnügt die Heldenweisen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pausen
Hellen Schlag von Rosseshufen,
Und des Stromes Wellen brausen,
Und das Echo ferne rufen.

* Bodrog und Tisso (Theiß), zwei Flüsse, die bei Tokay zusammenmünden.

Bald entschwunden sind die Lieder
 Und der Waffen heller Schein,
 Und es hört der Fischer wieder
 Rauschen nur den Strom allein.

„Haben doch ein schönes Leben,
 Diese flüchtigen Hufaren!

Zwischen Freuden und Gefahren
 Hoch zu Rosse hinzuschweben,
 Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
 Und zu sterben oder siegen

Für das Vaterland, den König!

Ach, dem Fischer ziehn die Tage
 Mit dem dumpfen Wellenschlage
 Arm vorüber und eintönig!“

Also denkt in stillem Sinnen

Dort der Fischer trübgemuth,

Sieht des Stromes muntre Flut

Mondbestrahlt hinunter rinnen.

Wie er starret in die Wellen,

Malt die Sehnsucht ihre Träume

In die schwanken lichten Räume.

Ihrem nächtlichen Gefellen,

Und er schaut im Wellentanze

Kriegesscenen mancherlei,

Männer ziehn im Waffenglanze,
 Und es rauscht die Schlacht vorbei
 Und ihm dünkt, ob aus den Tiefen
 Fernverworrne Stimmen riefen,
 Kampfgetös, Trommetenklänge,
 Feindesflucht und Siegesgefänge. —
 Und der Fischer träumt noch lange
 Sich ein froh Hufarenleben,
 Er vergißt das Netz zu heben
 Und zu sehn nach seinem Fange. —
 Ferne reiten schon die Drei
 In dem Thale von Tokay.
 Sie verstummen allgemach,
 Still für sich ein jeder zieht,
 Lauscht den Stimmen die das Lied
 Rief in seinem Herzen wach.
 Wie sie reiten, wie sie schweigen
 In dem schönen Tokaythal,
 Bringen Winde Mal auf Mal
 Klänge her von fernen Geigen.
 „Cymbalschlag mit Geigenklängen,
 Das ist Mischka, seine Bande!“
 Ruft der eine und sie sprengen
 Schnell zur Schenk' am Tiffastrande,

Von den Rossen abgesprungen
Sind sie schnell, und flirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Mischka, streiche! Wirth, gib Wein!“
Manche Geige mag im schönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Mischka der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgestalten,
Ihre schmucken, schimmerblanken
Waffen und Hufarenputz,
Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
Federbüsche drohend schwancken.
Mischka steht von seinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den schwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Hufaren sollen leben!“
Ruft der Geiger: „Krieg soll's geben!“
Rufen die drei Schwertgenossen,
Eilen mit ihm anzustoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,

Auch mein Reiterschwert gewetzt,
Ob die Kugel mich geschlagen,
Focht in euren tapfern Schaaren;
Mancher Franzmann mußte reisen,
Dem mein scharf Hufareneisen
Zwischen Leib und Seel gefahren!"
Also spricht der Mischka heiter
An die jungen Ungarreiter:
Drauf er rasch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten stimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und sein Haar, sein langes, schwarzes
Wirft er schüttelnd ins Genick,
Drückt die Fiedel unter's Kinn,
Und sein dunkler Feuerblick
Winnt der Bande zum Beginn.
Mischka voll und langsam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang versunk'nen Heldenchaaren,
Das mit seiner wilden Klage
Aufgefacht den Kriegesmuth,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,

Als sie speisten ihre Mächte
 Mit gehäuften Türkenleichen,
 Weil des Wahnes grimme Knechte
 Drohten allen Christenreichen —
 Schneller brausen jetzt die Töne,
 Kühner Herzen wilde Söhne;
 Ihren ungestümen Reigen
 Führen die verwegnen Geigen,
 Mischka's Geige doch vor allen
 Hört man aus dem Kampfe schallen,
 Und des Cymbals Hämmer pochen,
 Bald wie Sturm hereingebrochen,
 Bald hinsäuselnd durch die Saiten,
 Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
 Frühlingswinde in der Nacht
 Durch die Wahlstatt flüsternd gleiten,
 Heiße Todeswunden kühlend,
 Mit dem Haar der Leichen spielend.
 Aber langsam, ernst und trübe
 In der Tiefe wühlt der Baß,
 Ob er dort dem wilden Haß
 Grab an Grab im Boden grübe —
 Ha! wie tanzen die Hufaren,
 Echte Söhne der Magyaren!

In der Freude Sturmeswogen
 Unaufhaltsam fortgezogen
 Von des Klanges dunklen Mächten,
 Schwingen sich die Starken, Flinken,
 Hoch die Flasche in der Linken,
 Hoch den Säbel in der Rechten.
 Und den Reitern durch die Kehlen
 Strömt im Tanz das süße Feuer,
 Strömt der herrliche Tokayer,
 Wie das Lied durch ihre Seelen.
 Nach dem Takt der kühnen Weisen
 Klirrt der Sporen helles Eisen,
 Und im Takt des Tanzes singen
 Lassen sie die Säbelklingen.
 Wie sie jetzt die Faust empören,
 Im Gebrauch aus alten Tagen,
 Und beim Schwertzusammenschlagen
 Haß und Tod den Türken schwören!
 Wilder stets Musik erwacht,
 Wasen die Zigeunerleute?
 Werden sie der Uebermacht
 Ihres Liedes selbst zur Beute?
 Horch, wie scherzend, horch, wie klagend,
 Und das Herz von hinnen tragend,

Mischka's Wundergeige waltet,
 Durch und durch die Seele spaltet.
 Diese bängen, diese süßen,
 Zauberhaften Töne müssen
 In das Land der Schatten dringen
 Und die Todten wiederbringen.
 Dieses Zittern seiner Saiten
 Ist das Schwanken einer Brücke,
 Drauf zurück zum Erdenglücke
 Sehnsuchtsvoll die Geister schreiten,
 Drauf der Helden Geister wallen,
 Treu der Heimath süßem Drange,
 Die bei dieses Liedes Klänge
 In der Vorzeit sind gefallen;
 Und sie schweben und sie schwanken
 Um die Tänzer ungesehen,
 Ihnen an die Stirn zu wehen
 Flammenhelle Schlachtgedanken,
 Sie mit Träumen zu berücken,
 In die Verwelt zu entzücken.
 Plötzlich stürzen die Huzaren
 An den Strand hinaus mit Macht
 Und sie rasen in die Nacht:
 „Wo? wo sind die Türkenchaaren?“

Hauen pfeifend in die Luft;
Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.
Nur die Tiffa ist noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brausen,
Und des Ufers Büsche sausen:
Friedlich strahlt der Mond herunter.

Mischka an der Marosch.

I.

Von der Theiß, der klaren, fischreichen,
Ist der Geiger Mischka hingezogen,
Wo der Marosch barsche Wogen
Brausend durch beschäumte Klippen streichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter,
In die Ferne, Fremde, fort und weiter:
Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde
Karg und selten nur sich weidet,
Ist ihm jeder Ort doch bald entleidet,
Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde;
Wenig brauchend kommt und geht
Dieser fiedelnde Ascet.

Mischka's Hüttlein mit dem Halmendach
Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,
Und vorüber wild und jach
Stürzt die Marosch durch die Felsen, Tannen.

Horch, wie rauschen Mischka's helle Saiten
 Unter diesen Halmen, die vor Zeiten
 Bei dem Klang der Lerchenlieder
 Auf dem Feld sich wiegen hin und wieder.
 Nicht allein an Schall und süßen Weisen
 Ist dieß niedre Hüttlein reich zu preisen;
 Strahlen hegt es auch in Fülle,
 Wie sie aus den schönsten Welten
 Uns herüber, flüchtig, selten,
 Leuchten durch die Menschenhülle.

Mischka's treues Liebchen ruht im Grabe;
 Doch sie ließ zur Abschiedsgabe
 Seines Glücks ihm einen theuren Nest,
 Daß sein Herz sich minder härme,
 Wie die holde Sommerwärme
 Sterbend ihre Frucht uns läßt.

Mischka geigt, und seine hellen Töne
 Trägt hinaus der Abendwind;
 Vor der Hütte steht die wunderschöne
 Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendroth Geflüßte
Ist vom leichten West umflogen,
Und es flattert um der Brüste
Melodiegeschwellte Wogen
Ihres Haars gelockte Nacht,
O, wenn diese schöne Brust erwacht!
Dieses Busens keusche Wellen,
Die noch Liebe nie empfanden,
Selig, wenn sie einst entgegenschwellen
Und ans Herz im Sturm der Liebe branden!
Selig, wer aus diesen schwarzen Augen
Darf den ersten Blitz der Leidenschaft
Und aus diesem Mund ein Flüstern fangen,
Süß und wonnereich und zauberhaft,
Daß der Cherub beim Gesang der Worte
Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!
Bald doch, bald die Worte unter Küssen
In ein süßres Leben sterben müssen! —
Also glühen die Gedanken
Durch die Brust dem Liebesranken.
Einsam dort am Waldesaume,
Harrt und lauscht er unterm Baume,
Ob kein Rascheln aus dem Tannengrunde
Ihm ein Wild verräth, zur Abendstunde

Sachte auf den freien Ager schreitend,
Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen:
Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße,
Werd' ich meinen heißen Wunsch erreichen,
Daß ich sie in meine Arme schließe.

Sieh dort eine braune Wohlgestalt,
Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald,
Daß der Jäger kann die Enden zählen:
„Sechzehn! — sollen's ihre Jahre seyn?
Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!
Ha! er stürzt, hallo! nun ist sie mein!“

II.

Mischka spielt zu einem Hochzeitreigen,
 Lustgelächter, Sporen, Gläser, Geigen
 Brausen wild im Edelhaus zusammen;
 Und die Tänzer schießen durcheinander,
 Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander
 Auf dem Meer der Lust in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut
 Eingesogen in ihr Blut,
 Strömen den empfangnen Himmel wieder
 Den Magyaren in die Glieder.

Frauen, prangend in der Jugend Glanz,
 Schweben durch den Saal im raschen Tanz,
 Und im Fluge heller Liebesblicke
 Zünden sich die seligsten Gescheide.

Ha! Musik! wie waltet Mischka's Bogen!
 In den Rausch wird jedes Herz gezogen,
 Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen,
 Jedes schöne Auge laut zu singen.

Ist die Braut auch schon entschleiert,
 Noch drei Tage, noch drei Nächte
 Wird die Hochzeit fortgefeiert
 Von dem freuderüstigen Geschlechte.

III.

Während Mischka geigt im Edelhause,
 Schleicht ein Mann zur strohgedeckten Kause.
 Mira steht allein und sinnend
 Ihrem Vater eine Saite spinnend,
 Und sie hört, schon will der Abend dämmern,
 An der Thür, erstaunt, ein leises Hämmern.
 „Ach, wer pocht?“ so ruft die Maid beklommen,
 „Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,
 Und der Bettler fürchtet, bei so Armen
 Koste ihm ein Scherflein sein Erbarmen!“

Doch sie hört um Einlaß Worte bitten
 Von so sicher weichem Klange,
 Mit so süßem Schmeichelzwange,

Ist ins Herz die Liebe ihr gedrungen,
Weinend ist sie ihm ans Herz gesprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhause,
Offen, mit Gepränge und Gebrause;
Hier im Hüttlein still und schlicht, allein,
Raum belauscht von einem Dämmerchein,
Welchen durch der Scheiben trübe Blenden
Sterne nach dem Erdenhimmel senden.
Hochzeit feiernd, hat im Haus die Stille
Mit dem Dunkel traulich sich verschwifert,
Nur das Stroh des Lagers, wenn es knistert,
Spielt Musik, und zirpend eine Grille.
Vieles wird mit Worten süß begonnen,
Und vollendet in des Kusses Wonnen.
Und vorüber braust an Wort und Kuß
Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.
Nur zuweilen ruhn und horchen beide
Nach der Marosch ungestümen Wellen,
Wie einst von der Paradiesesweide
Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

IV.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen
 Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen
 Je vergelten, Niemand ihr vergüten,
 Was in solchen unermessnen Stunden
 Still der Wurm genagt von ihren Blüthen,
 Der auch nicht, um den sie es empfunden.
 Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,
 Wenn er unter Thränen, tausend Küssen
 Leiden und versäumtes Glück beklagt;
 Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt.
 Aber Mancher lehret nie mehr wieder,
 Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

Mira! herrliches Zigeunerkind!
 Schnell hast du geliebt, und welfst geschwind.
 Er verrieth, verließ dich feigen Muthes,
 Weil die Liebe, die sein Herz verschönt,
 Ward in einer Schilderei verhöhnt
 Von den Adelligen seines Blutes.

Eines Morgens kam in goldnem Rahmen
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,
Weil's dich schmäh't, auch hat er schon dahin
Schnellgesprochener Liebe süßes Amen.
Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum
Seinen altberühmten Wappenbaum!
Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend,
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.
Neben solchem Baume, hehr und stolz,
Steht ein schlechtes, dürres Galgenholz,
Galgen hinter Galgen ist zu schauen,
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,
Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen,
Und an jedem hangend ein Zigeuner;
Und zerstreut im grausen dürren Walde
Sind viel schwarze Raben als Herald, e,
Andere auf dem Stammbaum breit sich setzend,
An den Wappen sich den Schnabel wetzend.

V.

Mira wird mit jedem Tage blasser,
 In den tiefsten Wald, auf Waldesbahnen
 Flieht sie, wenn der Marosch laute Wasser
 Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischka klagt, doch fern daß er verdamme
 Seines Kindes unglücksel'ge Triebe,
 Weil bei ihm und seinem wilden Stamme
 Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.

Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche
 Vor den Göttern hin um Trost und Hilfe;
 Und so fand man sie, das starre, bleiche
 Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe.
 Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,
 Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischka stiehlt sich in den Stall des Grafen
 Mitternachts — die müden Knechte schlafen —

Leise tastend schleicht der Pferdefenner,
Prüfend Mäh'n' und Schweif, von Roß zu Roß,
Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner,
Drauf der Graf jüngst durch die Haide schoß;
Und er schneidet sacht mit scharfer Scheere
Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,
Zu behaaren seinen Fiedelbogen,
Denn es kommt die Hochzeit angezogen;
Mischka hat, bevor er's Freie sucht,
Still des Rosses Hufe noch verflucht.

VI.

Wieder soll zu einem Hochzeitreigen
Der Zigeuner frische Tänze geigen;
Cimbal, klinge hell vom Hammerschlage!
Clarinetten, schmettre ins Gelage!

Im Fuzarenwamms, vielfach geflickt,
Mit verblichnem Golde reich gestickt,
Und geziert mit mottenhaftem Brame,

Nähert Mischka sich dem Bräutigame
 Und er spricht mit hüchendem Verneigen:
 „Möcht' es Eurer Herrlichkeit gefallen,
 Eh' die frischen Tänze hier erschallen,
 Mich zu hören erst ein Solo geigen.
 Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben:
 Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,
 Schön ist's, Herr, so herzlich tief empfunden,
 Daß vor Lust der Hörer möchte sterben.“

„Seh' gewährt der Bitte,“ spricht der Graf,
 Den das Auge des Zigeuners traf,
 Hell, wie eines Seelendolches Blinken,
 „Spiele, sollst dafür Tokayer trinken!“
 Stille wird der Saal, wie Mira's Gruft;
 Alles hat um Mischka sich geschaart,
 Und er läßt den Bogen, frisch behaart,
 Wie versuchend, sausen durch die Luft.
 Plötzlich streicht er durch die Saiten alle,
 Und durch alle Herzen, schnell bemeistert;
 Seine Geige in der Freudenhalle
 Hat zur Nachegöttin sich begeistert.
 Frevler! horch! in diesem süßen Liede
 Säufelt und verweht der Unschuld Friede. —

Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet?
 Wo ihr ganzes Herz in deines mündet? —
 Jener Brautnacht unermessne Wonnen,
 Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —
 Stürmen hörst du der Verlass'nen Klagen;
 Hörst den Wurm an ihrer Blüthe nagen; —
 Horch, wie sie, zum Tod schon auf der Flucht,
 Weinend dich durch alle Wälder sucht;
 Wie sie alle Götter ruft um Hilfe,
 Bis sie todt zusammenbricht im Schilfe. —
 Furchtbar läßt der Alte deinem Lauschen
 Durch die Saiten die Vergeltung rauschen! —
 Aus dem Saal ist jede Lust gewichen,
 Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt;
 Und nicht wissend, was sie tief bewegt,
 Hat die Braut sich weinend fortgeschlichen.

Von der Macht gejagt des Racheschalls,
 Eilt der junge Bräutigam zu Hofsse,
 Sprengt in finst'rer Nacht aus seinem Schlosse,
 Stürzt und bricht im Graben sich den Hals.
 Die Zigeuner leeren ihre Reige,
 „Gute Nacht!“ — Früh sieht ein Hirtentnab

Wischka stehn an seines Kindes Grab
Und hinein verscharren seine Geige.
Meisterlos zerstreut sich seine Bande,
Und fortan sah Niemand ihn im Lande.

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Geometrische Geschichte.

von J. A. M.

Einem Gemüthskranken.

Seitdem du mit den höchsten Mächten
Begannst zu hadern und zu rechten,
Kann dir der kleinste, stillste Wurm
Im Herzen wecken einen Sturm,
Wie einst in jenen Frühlingstagen,
Die dir kein Gott zurück mehr ruft,
Ein grünes Blatt, ein Hauch der Luft
Dir oft gebracht ein seliges Behagen.

An einem Grabe.

Kühl herbstlicher Abend, es weht der Wind,
Am Grabe der Mutter weint das Kind,
Die Freunde, Verwandten umdrängen dicht
Den Prediger, der so rührend spricht.
Er gedenkt, wie fromm die Todte war,
Wie freundlich und liebvoll immerdar,
Und wie sie das Kind so treu und wach
Stets hielt am Herzen; wie schwer dieß brach.
Daß grausam es ist, in solcher Stund
Die Todten zu loben, ist ihm nicht kund,
Der eifrige Priester nicht ahnt und fühlt,
Wie er im Herzen des Kindes wühlt.
Es regnet, immer dichter, herab,
Als weinte der Himmel mit, auf's Grab,
Doch stört es nicht den Leichensermon,
Auch schleicht kein Hörer sich still davon.
Die Todte hört der Rede Laut
So wenig, als wie der Regen thaut,

So wenig als das Rauschen des Winds,
Als die Klagen ihres verwaisten Kinds.
Der Priester am Grabe doch meint es gut,
Er predigt dem Volk mit Kraft und Glut,
Verwehender Staub dem Staube,
Daß er ans Verwehen nicht glaube.

Veränderte Welt.

Die Menschheit ist dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist des Wahnes Kette,
Die Erde sey nur Übungsstätte,
Nur Voltigirbock sey das Leben,
Auf's Roß wird uns der Himmel heben.

Auf freiem grünen Erdengrunde
Wird Jeder bald schon hier, zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Kößlein weiden, tummeln wollen.

Naturbehagen.

Der Seerab' hat ein gutes Leben!
 So über'm Wasser hinzuschweben,
 Wo lustig, plätschernd, zierlich kreisen,
 Einladend, seine ledern Speisen.
 Sein scharfes Auge weiß auf Strecken
 Die feinsten Fischlein zu entdecken,
 Sein treues Auge sieht bei Zeiten
 Am Strand den Jäger lauernd schreiten,
 Und plötzlich unter taucht der Rab,
 Schwimmt unsichtbar vom Jäger ab,
 Und taucht erst fröhlich wieder auf,
 Wohin nicht reicht der Flintenlauf.
 Sanft fällt des Jägers Schuß dort nieder,
 Wie schlafgriffne Augenlieder,
 Den Augenliedern gleich des Raben,
 Der nach genossnen Meeresgaben
 Am sichern Fels im Sonnenschein,
 Beim Wellenmurmeln schlummert ein.

Trinksprüche.

Ihr stoßet an, die Gläser klingen,
Ihr laßet leben manchen Mann;
Und morgen schon denkt keiner dran,
Ihm eine Freud' ins Herz zu bringen.

Ich hör' ein Pöreat! euch brüllen,
Auf Tod habt ihr das Glas geleert,
Doch keinem ist der Muth beschert,
Das Grab des Feindes anzufüllen.

Ich trinke nicht zum Segensspruche,
Wo nicht mein Herz beglücken will,
Zum bösen Wunsche bleib' ich still,
Wenn nicht die Klinge folgt dem Fluche.

Studentenreise.

Wir hatten im Sacke nur wenig Geld,
Doch lachend wogte das goldene Feld
In lustigen Sommerwinden,
Das Uebrige würde sich finden.

Die Rößlein schlichen den lahmsten Trab,
Als wäre die Erde ein weites Grab,
Und fürchteten sie zu versinken
Auf Todte zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann schmauchte schlechten Tabaks,
Er war hartmäulig, stumpfen Geschmacks,
Wie seine Gänse nicht wissen,
Daß sie werden im Maule gerissen.

Doch ging es auch langsam, ging es doch froh;
Wir rauchten bessern, mein Studio
Schrie mir homerische Zeilen,
Wie die Helden sich tapfer zerfeilen.

Das Straßenpulver ward Schlachtenstaub,
Kings tobte die Rache um Helena's Raub,
Die Reiter stürzten zur Erde,
Drum schlichen so traurig die Pferde.

Der dampfende Kutscher auf seinem Thron,
Ein rauchender Thurm von Ilion;
Nur Helena konnt' ich nicht schauen
Vor Staub die schönste der Frauen.

Da dacht' ich, sie zu finden geschwind,
An ein vielleicht noch schöneres Kind,
Homerische Klänge versäumend,
Zum seligen Paris mich träumend.

Der arme Jude.

I.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt von Dorf zu Dorf hausirend,
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?“!

Holt die Senche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume frächzt der Kabe,
Hunde zerren dich am Rucke,
Schneegestöber Flock' an Flocke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider,
Aber Alle seyd ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

II.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbesliffen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
 Und er rüttelt wach den Armen,
 „Schlaf' nicht!“ ruft er mit Erbarmen,
 „Sonst erfrierst im Winterschauer.“

„Leg' wahrhaftig deine Bürde
 Hin am Kreuze, sammt dem Fluche,
 Jude, irres Schäflein, suche
 Jesu Christi warme Hürde.“

Jude, wolle dich bekehren!
 Dir vom ganzen alten Bunde
 Blieb dieß Bündlein nur zur Stunde,
 Dich zu schützen, dich zu nähren.“

„Laß dich taufen und verwandeln;
 Mancher that's, und mit vier Rossen,
 Hornklang kommt er nun geschossen,
 Der einst umrief: nichts zu handeln?“

„Nimm mich an zu deinem Pathen,
 Nebst dem Angebind, dem werthen,
 — Gott gesegnet's dem Befehrten —
 Labst du dich an Wein und Braten.“

Drauf der Jude spricht, der ächte:

„Lass' mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?“

„Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken!“

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder,
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret:“
Ruft Messias, näher, näher. —
Wandrer finden den Hebräer
Viegen an dem Kreuz erstarret.

Der kriegslustige Waffenschmied.

Spritze Funken, Säbelklinge,
Werde meinen Hammerschlägen
Hart, geschmeidig, scharf, du Degen,
Daß dich froh der Reiter schwinde!

Schwert, wie dir mein Hammerschwingen
Helle Funken ausgetrieben,
Sollen bald von deinen Hieben
Seelen aus den Leibern springen.

Friede ist ein falscher Engel,
Unkraut wuchert auf zu Wäldern,
Steuern wachsen auf den Feldern
Mehr als Korn und Weizenstengel.

Friede hat das Menschenleben
Still verwahrlost, sanft verwüßt;
Wie er seiner That sich brüstet!
Alles hängt voll Spinnweben.

Ha! nun fährt der Krieg dazwischen;
Klafft und gähnt erst manche Wunde,
Gähnt man feltner mit dem Munde,
Kampf und Tod die Welt erfrischen.

Feige Flüge aus dem Herzen
Treibt der Krieg, der offne, scharfe,
Weil der Tod zerreißt die Larve,
Weil die Wunden ehrlich schmerzen.

Wieder soll in Kampfgewittern
Frische Luft der Wahrheit wehen;
Tode werden auferstehen,
Menschentreter werden zittern.

Der Pechvogel.

Ein Stück des Lebens ward verträumt,
Das beste Glück hab' ich verfäumt;
Die Winde sausen durch die Stoppeln,
Ich möchte meinen Schritt verdoppeln.

Doch sausen sie mir lange gut,
Ich ändre drum nicht meinen Muth,
Und nicht erhitze ich meine Sohlen,
Um das Verfäumte nachzuholen.

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Gestanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umschlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen.

Drei Wünsche blieben mir versagt,
Doch sey's mit keinem Hauch beklagt;
Das Glück, mir feindlich allerwegen,
Hätt' sie gewendet zu drei Schlägen.

Mich hätt', eh' ich den Ruhm geschmeckt,
Die erste Kugel hingestreckt,
Nachdem mein Söhnlein mir gestorben,
Mein Weib treulos mir's Bett verdorben.

Der Kranke im Garten.

Noch eine Nachtigall, so spät?
Schon sind die Blüthen längst verweht,
Der Sommer reist die Felder schon,
Und noch ein Frühlingston?

O Lenz, ward es dir offenbar,
Daß ich noch sterbe dieses Jahr?
Und riefest aus der Ferne du
Noch einen Gruß mir zu? —

Beethovens Büste.

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düstres Zimmer,
Ueberraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.

Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuths düstre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre,
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem gränzenlosen Meere.

Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Oceane,
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane.

Sind die Wecker mir des Muthes,
 Der das Schicksal wagt zu fordern.
 Der den letzten Baum des Edens
 Lächelnd sieht zu Asche lodern.

Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
 Glühend lieben und entsagen,
 Und des Todes Wonneschauer,
 Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
 Daß die tiefsten Gräber klüften,
 Und ein dionysisch Taumeln
 Rauschet über allen Grüften.

Wenn sie zürnen, hör' ich rasseln
 Menschenwillens heil'ge Speere,
 Und besiegt zum Abgrund, heulend,
 Flüchten die Dämonenheere. —

Sanftes Wogen, holdes Riesel'n;
 Sind des Weltmeers kühle Wellen
 Süß beseelt zu Liebesstimmen?
 Wie sie steigen, sinken, schwellen!

Auf der glatten Muscheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keine künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiser! dem Naturgeist
Abgelaufchte Lieder sind es,
Die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes;

Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
Ob dem Abgrund ausgespannten,
Deren Rhythmen in der Erdnacht
Starren zu Krystallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten
Rose läßt die Knospe springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmut
Pflüftet seine Wanderschwingen. —

Ach, Coriolan! vorüber
Ist das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich sind's die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im schönen Frevel
 Ueberstürmte alle Schranken,
 Dann — der tragisch Ueberwundene
 Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend starrt er in den Boden,
 Sein Verhängniß will Genüge;
 Fallen muß er, stummes Leiden
 Zuckt um seine edlen Züge. —

Horch! im Zwiespalt dieser Töne
 Klingt der Zeiten Wetterscheide,
 Jetzt rauschen sie Versöhnung
 Nach der Menschheit Kampf und Leide.

In der Symphonien Rauschen,
 Heiligen Gewittergüssen,
 Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
 Christi blut'ge Stirne küssen;

Hört das Herz die große Liebe
 Alles in die Arme schließen,
 Mit der alten Welt die neue
 In die ewige zerfließen.

Am Sarge eines Schwermüthigen, der sich selbst
den Tod gegeben.

Naturgeister singen:

Er ist von uns gewichen,
Er ist so früh verblichen,
Laßt uns in tiefste Schatten
Dieß heiße Herz bestatten!

Wir singen manche Weisen,
Wenn wir die Erd' umkreisen,
Die bängste aller bängen
Hat lauschend er empfangen.

Das Lied, das dumpf wir klangen,
Wenn wir den Wildbach jagen,
Und wenn wir Blitze flechten
In schwülen Sommernächten.

Im Rufe tönt's der Unken,
 Von dunkler Schwermuth trunken,
 Und in den Wiederhallen
 Bewegter Nachtigallen.

„Fahr wohl!“ nachruft es leise
 Dem Frühling auf die Reise;
 Wir hauchen es gelinde
 Durch's Haar dem todten Kinde.

Die Nöslein all' zerpfücken
 Und zu die Neuglein drücken
 Dem Lenz wir und dem Kleinen,
 Und niemand sieht uns weinen.

Wenn Wölfe im Eise suchen
 Ihr Leben und verfluchen,
 Und wenn das Ränzlein grelle
 Aufstöhnt in seiner Zelle,

Wenn sich die Meereswellen
 Aufthürmen und zerschellen,
 Im Sturm die Möven zagen,
 Erhebt das Lied sein Klagen.

O Mövenschrei und Schwanen!
O menschliche Gedanken
Vom Leben ew'ger Dauer,
Hört ihr des Liedes Trauer?! —

Doch sind die Stimmen alle
Nur abgebrochne Halle,
Ein ahnendes Besinnen
Raum auf des Lieds Beginnen.

Bei seinem vollen Klange,
Ach, würde uns zu bange,
Wir stünden schmerzlich träumend,
Das Erdenwerk versäumend.

Dieß Herz hat es vernommen,
Und sang es fort beklommen;
Dieß Herz hat ausgesungen
Das Lied und ist zersprungen.

Die drei.

Drei Reiter nach verlornen Schlacht,
Wie reiten sie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum,
Und spült hinunter Staub und Schaum.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöß' das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gefellt,
Und einer sich am andern hält.

Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
Drum thut mein früher Tod mir leid.“

„Hab Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!

„Den Blick hab' ich in Gottes Welt,
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben fällt.“

Und lauernd auf den Todesritt
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Sie theilten freischend unter sich:
„Den speisest du, den du, den ich.“

Welke Rose.

In einem Buche blättern, fand
 Ich eine Rose welk, zerdrückt,
 Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand
 Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
 Verweht Erinnerung; bald zerfliehet
 Mein Erdenloos, dann weiß ich auch
 Nicht mehr, wer mich geliebt.

Der fromme Pilger.

Selig wandelt dort ein Ritter
Durch Jerusalems Gefilde,
Weinend trat er auf den Boden,
Wo einst wallte Jesus Christus,
Und die Lippen senkt er küßend
Auf den Grund, der Ihn getragen.
Alles Erdenleids genesen
Fühlt sich hier der fromme Pilger;
Mit der Bürde seiner Sünden
Sind die Lasten seiner Sorgen
Hinter ihm ins Meer versunken. —

Anders rauschen hier die Wasser,
Anders wehen ihm die Lüfte,
Wie erquickend und geheiligt
Sind die Züge seines Odems!
Wunderbar bewegte Hauche
Säuseln durch das Laub der Bäume,
Gleich als hätte hier die Erde

Ihn noch immer nicht vergessen,
Der hier einst geliebt, geduldet,
Und am Kreuz für uns gestorben;
Gleich als rauschten holde Mähren
Sein Gedächtniß durch die Wipfel,
Frohe Kunden, Festgesänge,
Göttlich leise Traditionen,
Von den Blättern, welk und sinkend,
Zugerauscht den frischen, grünen,
Und von Blüthe hin zu Blüthe
Fortgehaucht durch all die Zeiten.

Inneres Gericht.

Als ein strenger Richter und Hinrichter,
 Vieler süßen Hoffnungen Vernichter,
 Mag auch ihre ganze Sippschaft weinen,
 Mußt du einmal in dir selbst erscheinen,
 Wenn du noch gewinnen willst den Frieden,
 Eh der Tod den feinen dir beschieden.
 Als Gedanke ist der Geist das Licht,
 Wärme ist im Herzen er als Liebe;
 Was nicht fein, verfalle dem Gericht,
 Lust und Schmerz — es sterbe und zerstücke!

Die Nonne und die Rose.

Dunkle Wolken niederdrohten,
Und es zuckten Wetterscheine,
Brausend jagten schon die Boten
Des Gewitters durch die Haine.

Eine Rose dort am Aste,
Schöne Nonne, sahst du beben,
Und ein Bangen dich erfaßte
Um der Rose zartes Leben.

Sie zu wahren vor den Wettern,
Schnittest du sie schnell vom Strauche,
Oh der Sturm sie kann entblättern
Und entführen ihre Hauche.

Draußen tobt des Frühlings Eile,
Rosen flattern weithin, irre;
Deine blüht noch eine Weile
Scheinlebendig im Geschirre.

Theilte sie nicht, schnell verglühend,
Vieher solche Frühlingsloose?
Schöne Nonne, still verblühend,
O wie gleichst du dieser Rose!

Das Kind geboren, die Mutter todt.

Die schöne Mutterliebe hat dem Leben
Ein Opfer hier, ein blühend Kind gegeben,
Vertrauend und mit innigstem Verlangen,
Daß alle Götter huldvoll es empfangen;
Doch als sie weihend will den Segen sprechen
In ihres Herzens heißem Ueberwallen,
Ließ ihre Hand, vor Freude zitternd, fallen
Den Mutterleib, die Opferschale brechen.

Die Albigenſer.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudenſaale
Durch's Tanzgewühl, durch die Geſtaltensflucht,
Den Liebesblick zu finden, den ſie ſucht,
Und weidet ſich an ſeinem ſüßen Strahle.
Mein Auge ſieht auf wüſten Degenſlingen,
Die Feuer ſprühend durch die Helme dringen,
Und auf den Spitzen fluchbeſchwingter Lanzen
Hier dort verirrte Funken Gottes tanzen.

Zweifelnder Wunsch.

Wenn Worte, die vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! — gesenkten Angesichts
Und still, bist du so schön! — was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken,
Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich
Und flüstre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das süße Wort: „ich liebe dich!“

Die Bauern am Tissastrande.

Thörichte Freunde des todten Alten,
Fahrend in ausgeleiterten Gleisen,
Tanzend nach verklungenen Weisen,
Möge dieß Mährlein euch unterhalten!

Warme lebendige Lüfte wallen
Ueber dem schönen Magyarenlande,
In den Gebüsch'n die Nachtigallen
Singen entzückt am Tissastrande.
Fischlein, springend mit stillem Ergehen,
Holen vom Lenz sich flüchtigen Ruß,
Fürchten sich nicht vor den silbernen Netzen,
Welche der Mond warf über den Fluß.
Brausend vor Freude, münden die Quellen,
Und das lenzbezauberte Land,
Weil es nicht blühen kann unter den Wellen,
Blüht es hier doppelt als üppiger Strand,

Weil es nicht singen kann unter den Wogen,
Singt es dafür hier doppelt so laut,
Liebestönen, schmachtend gezogen,
Pauscht des Sprossers glückselige Braut.

Müßig rudern dort über die Wellen
Luftige Bauern mit Scherzen und Lachen,
Und die Zigeuner, ihre Gefellen,
Stimmen die Geigen bereits im Rachen,
Stoßen ans Land und eilen zur Schenke;
Weil so laut das heischende Rufen,
Springen die Wirthe schon mit dem Getränke
Ueber die finsternen Kellerstufen.

Um den Eichisch sitzen die Alten,
Vor dem Tanze noch Schmaus zu halten.
Zum Abschnitt gereicht, in der Runde
Geht das köstliche Weizenbrod,
Und sie führen behaglich zum Munde
Feurigen Wein, tiefdunkelroth;
Wischen sich trocken und schieben zur Seite,
Daß er den Speisen den Weg nicht bestreite
Schnurrbarts buschigten halben Kranz;
Braten und Schinken, warme und kühle,

Wandern geschwind in die knöcherne Mühle,
Dort die Jungen fliegen zum Tanz.

Hei! wie die Geigen singen und klingen!
Hei! wie die Hämmer des Cimbals springen
Ueber die Saiten frisch auf und nieder,
Pochender Herzschlag heimischer Lieder.
Himmel, wie jauchzen die Geigen so helle,
Schmetternd schreit die Clarinette, die gresle.

Weinendes Klagen, Freudengeficher,
Schüttern im schroffen Wechsel die Luft,
Setzen gewaltig, fest und sicher
Ueber des Mißklangs drohende Klust.
Alle die Töne, sie klettern, sie tanzen,
Wildverschlungen wie Urwaldpflanzen,
Wildhinfahrend wie schwelgende Flammen,
Aber der Brummbaß hält sie zusammen.

Kräftige Bursche tanzen im Saale,
Schwingen empor die hurtigen Weiber,
Werfen empor die blühenden Leiber
Hoch in die Luft, wie süße Pokale;
Drehen sie schnell im wechselnden Kreise

Nach der Musik beschleunigter Weise,
Wie der wirbelnde Strom den Kahn,
Wie ein Rosenblatt der Orkan.
Zitternd dröhnt die gestampfte Diele
Zu der Zigeuner mächtigem Spiele.

Auch die Alten sind aufgesprungen,
Als die beliebte „Werbung“ erklingen,
Uralt immer willkommne Klänge,
Wie vergessne Ahnengesänge.
Was längst Asche ruht in den Gräbern,
Tanzte und jauchzte bei diesen Tönen;
Von den Todten klingt in den Lüften
Freudenvermächtniß den späten Söhnen.
Wie gebannt von den Geistern der Alten,
Wollen nichts Neues hören die Bauern;
Und der Zigeuner muß ausdauern,
Darf nicht wechseln noch innehalten.
Also tanzen sie Stund' auf Stunde
Immer zur alten beliebten Weise,
Bis die Zigeuner, müd zum Grunde,
Heimlich sich winken und — spielen leise.
Doch die Berauschten merken es nimmer,
Hören des Liedes Vollklang noch immer.

Leiser und leiser, bis zur Ersterbung
Hallt und verhallt die lustige Werbung;
Baß und Flöte, Cimbäl und Geigen
Haben sich stille hinaus verloren,
Doch der Musik und des Weines Thoren,
Hören sie immer noch, springen den Reigen;
Springen ihn, bis der Sonnenschein
Strahlend bricht durch die Fenster herein
Und der Wirth rings „guten Tag!“
Wünscht mit kräftigem Schulterschlag.
Weithin das lachende Mährlein fliegt
Von den Thoren, die immer noch sprangen,
Während schon längst, erschöpft und versiegt,
Ihre Musik war heimgegangen.

Johannes Biska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.

I.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow
In der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille,
Wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter,
Um den Arm den Baum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Kappe
In Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne,
Wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen,
Spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Eiche
Hat in einer Wetternacht,
Ueberrascht von scharfen Wehen,
Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreißen,
 Windsbraut war die Hebeamme,
 Und sie goß dem Kinde segnend
 Ueber's Haupt die Blitzesflamme.

Für Geschosse mich zu stärken
 Und ein hartes Heldenloos,
 Schlag der Hagel meiner Mutter
 In den schmerzgesprengten Schooß.

Donner war mein erstes Hören,
 Sturm mein erster Athemzug;
 Als ein rauher Wetterjüngling
 Nehm' ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieser festen Eiche
 Schwör' ich Rache deinem Tod;
 Huß! vom Blute deiner Schergen
 Wird es bald auf Erden roth.

Huß! so reich aus ihren Adern
 Soll das Blut zu Boden laufen,
 Daß es hundertmal dir könnte
 Löschen deinen Scheiterhaufen.

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen
 Soll die Erde schwarz sich färben,
 Wo ich einen Priester treffe,
 Soll er fallen, soll er sterben.

Nothgebeizt von Rauchewolken
 Soll des Himmels Aug' sich trüben,
 Weil sie durften solchen Frevel
 Ihm ins Angesicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken,
 Huß! von deinem Todesfeuer,
 Unauslöschbar, wie der Frevel
 Sey die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
 Bester den die Welt getragen,
 Schänd' verrathen, hingerichtet! —
 Mordend will ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens
 Horchen meinem Racheschwören,
 Und die vaterländ'schen Blätter
 Wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen,
Schwert und Flammen und Geschöß,
Bis ich sterbe — hör' es, Böhmen!
Stille! stampfe nicht, mein Roß!

II.

Frühling, schönster Held auf Erden!
Woniglich sind deine Kriege
Gegen starre Todesmächte,
Wie holdselig deine Siege!

Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher,
Deinem Walde zugeritten,
Freudig tanzt der Staub zum Himmel
Ueber seines Rosses Tritten.

Heiße festlich ihn willkommen,
Lenz, in deinen grünen Hallen,
Laß ihm deine reinste Quelle,
Huldigend zu Füßen fallen;

Sprenge Duft aus Blumenfeldchen,
Kühre deine süßen Flöten,
Und entzünde Freudenfackeln,
Pappeln an den Abendröthen.

Bette Moos für seine Mannen,
Tränk' und füttere seine Rosse;
Denn der Held, den du bewirtheft,
Frühling, ist dein Stammgenosse. --

In die Buche holden Namen
Nistete hier verliebtes Härmchen,
Daß ihn Blüthenhauche küssen
Und die Vöglein ihn umschwärmen.

Ziska will den Namen „Freiheit,“
Der sein Herz zu Thaten schwellt,
Tief mit seinem Heldendegen
Schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit,
Rache ist die starre Rüstung,
Die er trägt auf seinem Gange,
Seine Werbung heißt Verwüstung.

Ziska bringt als Morgengabe
Seinen Leichenschatz ihr dar,
Hussens Schatten sey der Priester,
Flammen bauen den Altar.

Frühling, sieh, von seinem Rappen
Hat der Wilde sich geschwungen,
Und er sucht ein kurzes Schlummern
In des Waldes Dämmerungen.

Seine Krieger rings am Boden
Haben sich um ihn gelagert,
Gierig weiden schon die Rosse,
Müd, vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Hussiten
Fröhlich in der Abendkühle,
Es versinken ihre Panzer
In des Mooses weiche Pfühle.

Vögel singen durch die Schatten,
Locken Schlummer auf die Wimpern,
Und melodisch säuselnd, rauschend,
Im Gezweig die Lüfte klimpern.

Ziska's Auge blicket schläfrig
Durch's Entspinnen eines Traumes
Nach dem abendrothen Stamme
Dort des alten Eichenbaumes.

Zweifelnd mischen Aug' und Seele
Ihren Blick in Eins zusammen:
Ist's die Sonne? ist's ein Blutstrom?
Steht dort eine Burg in Flammen?

Und womit ihm Maienlüfte
Ueberstreuen Bart und Locken,
Weiß er nicht mehr im Entschlummern,
Ob es Blüthen, Aschenflocken?

Mann und Roß hier, schlummernd, weidend,
Lenz, erquickte sie und stärke
Sie zur heißen Heldenarbeit,
Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

Lenz, wie dich und deine Wonnen
Stürme zur Nachtgleiche melden,
Hat dein Bruder Geistesfrühling
Sich vorausgesandt den Helden.

Ziska ist erwacht; es duften,
Klingen rings um ihn die Schatten,
Gleich als wollten sie des Helden
Zorn in weicher Lust bestatten;

Doch zum Ausbruch schon gerüstet,
Weckt er, stoßend in sein Horn,
Aus des holden Lenzes Armen
Seine Krieger, seinen Zorn.

III.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glücklich dann zu preisen,
Wenn vor sich er seinen Feind hat,
Draufzuschlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeßlaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —

Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.

Vorwärts treibt er seine Schaaren
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden.

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstentknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.

Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Kasse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.

Biska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!

„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt' euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!“ —

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich strahlen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Žižka's Herz in Freude lacht.

Donner rollen, fernverhallend
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr
Nachtgebannt, mit Neideslust.

„Könt' ich fliegen wie die Wolken,
Nachts in ungehemmter Eile!
Könt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!“ —

Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;

Andre lagernd im Gebüſche
Singen Taboritendhore;
Ziska harrt des Morgenrauens
Unter einer alten Föhre.

IV.

In des Donners Klängen lauschet
Ziska der verwandten Seele,
Als ein Mann ihm naht behutsam,
Sprechend aus gedämpfter Kehle:

„Welche Wonne muß durch's große
Herz dem Donnergotte wallen,
Wenn er läßt die starke Stimme
Jauchzend durch die Lüfte schallen!

Welche Wonne in der Feldschlacht
Glüht durch's edle Heldenmark
Einem Mann wie du, o Ziska,
Der so haßt und ist so stark!

Aber süßre Wonne gibt es,
Als sie wird dem Helden kund,
Der, wie Wetter kalte Schloßen,
Leichen hagelt auf den Grund:

Süßre Wonne, Liebeswonne,
Hat dein Herz ihr nie geschlagen,
Als du einst am Königshofe
Lebtest in beglückten Tagen?

Königin Sophia sandte
Mich zu dir und deinem Grimme,
Daß ich in der Brust dir wecke
Eine holde Friedensstimme.

Königin Sophia sendet
Einen Gruß dir und die Kunde:
Isabella, die du liebtest,
Trauert sich um dich zu Grunde.

Als ich scheidend stieg zu Rosse,
Sah ich noch die Edeldame
Senkend ihr gebleichtes Antlitz,
Still verzehrt von Liebesgrame.

Eilend spornt' ich meinen Knecht,
Denn die schönste Frau indessen
Welket rasch und unaufhaltsam,
Stirbt, wenn du sie hast vergessen.

Kehre heim, dir ist vergeben;
Laß des Glaubens wilde Streiter,
Nimm der Liebe sichern Himmel,
Denn dir winkt vielleicht kein zweiter."

Also flüsternd sprach der Bote,
Scheu sich schmiegend an die Föhre;
Ihm entgegnet Ziska leise,
Daß es kein Hussite höre:

"O sie sterbe! als das reinste
Opfer sey sie hingegeben
Für die Freiheit, der ich opfre
Jede Freude, all mein Leben.

Isabella, Stern der Liebe,
Sink! — meinem Pfade muß
Leuchten nur des Zornes Fackel; —
Bring' ihr meinen letzten Gruß!

Doch nun raffe dich von hinnen,
Eile, Bote, und entweiche,
Weil du nanntest einen Namen,
Der dich schützt vor meinem Streiche!"

V.

Gerne sehn wir schöne Spiegel
Im Gemache schöner Frauen;
Möge froh ihr holdes Antlitz
Ihnen draus entgegenschauen!

Hat ja selbst Natur, die ernste,
Nichts so schön gemacht auf Erden,
Wie den Spiegel, drin sie anschaut
Ihre Züge und Geberden.

Sie betrachtet durch des reinen
Menschenauges Zauberspiegel
Ihrer Züge schöne Räthsel,
Wie ein lächelnd Gottesiegel.

Nings hinaus in alle Weiten
Ist das Weltmeer hingegossen,
Doch ein Ocean der Tiefe
Ist das Auge, eng umschlossen.

Welten schwimmen auf den Fluten
Dieses Meers an uns heran,
In den ew'gen Geist hinunter
Reicht der stille Ocean.

Lieben kann ich Ungeschautes;
Klang es hold mir; doch anbeten
Werd' ich nur, was schön und göttlich
Vor das Auge mir getreten.

Schauen ist die höchste Wonne;
Wehe, wer das Licht verloren!
Jedes Glück ist seinem Dunkel
Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig
In die Brust dem Blinden schlagen,
Weil die Mächte ihm des Lebens
Jeden stillen Trost versagen.

Weinen hört er die Entrückten,
Lachen hört er sie bekommen,
Doch der Wehmuth stilles Lächeln
Und ihr Trost ist ihm genommen.

Tiefer stürzt der Schmerz beim Anruf,
Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen,
In die Wildniß; doch das stumme
Lächeln kann das Auge trocknen.

Ziska hat gegen Maby's Mauern
Seines Heeres Sturm gewendet,
Als ein Pfeil ihm auch das zweite
Auge trifft, er ist geblendet.

Tiefer wird er nun betrauern
Hussens Tod, des edlen Helden,
Heißer, wilder, schreckenvoller
Wird sein Zorn der Welt sich melden.

VI.

Ragend steht der blinde Führer
Ziska dort auf seinem Wagen,
Mit der Donnerstimme herrschend,
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken
Und ein andrer ihm zur Rechten,
Schildern ihm den Ort getreulich,
Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

Lager, Zahl und Zug der Feinde
Melden sie, daß er befehle;
Alles schaut er klar im Strahle
Seiner lichten Feldherrnseele.

In den Tagen, eh' der Pfeilschuß
Ihm geraubt das Augenlicht,
Blickt' er scharf dem Vaterlande
Ins geliebte Angesicht;

All' die Wälder, Ström' und Buchten,
 Thalgewind' und Bergesrüden
 Eilt' er damals dem Gedächtniß
 Unauslöschlich einzudrücken.

Und der Genius der Rache
 Weiß im Finstern zu erspähen
 Jedes Grundstück, wo am besten
 Feindesleichen hinzusäen.

Dunkelt auch um Ziska's Körper
 Tiefe, schimmerlose Nacht,
 Gängelt er doch mit dem Geiste
 Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
 Drüben Geistesnacht die Krieger;
 Noch in keiner Schlacht bezwungen,
 Bleibt auch heute Ziska Sieger.

Ha! wie lauscht dem Kampf der Blinde!
 Er erkennt im Sturm der Luft
 Jede Waffe an der Stimme,
 Wie herbei den Tod sie ruft.

Wildharmonisch seinem Ohre
Krauscht das Klingen zweier Heere,
Waffen, Schlachtruf, Ziska's Leiblief,
Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte
Sigismunds hinüberfahren,
All' die sächsischen Geschwader
Sammt den ungrischen Hufaren.

Und dem wilden blinden Ziska
Geht im Heldenrausch der Ohren
Doch die klare Feldherrnrufe
Seines Geistes nie verloren.

VII.

Durstig zieht die Karavane
Durch die Wüste, sucht die Quelle;
Horch! da rauscht auf grüner Matte
Die ersehnte, frische, helle!

Nach dem süßen Brunnentlange
Stürzen alle froh und eilig,
Doch sie sollen hier nicht trinken,
Denn es ist der Brunnen heilig.

Auserwählte Männer nahmen
Die Dase sich zu eigen,
Niemand sonst, wie heiß er schmachte,
Darf zum Quell die Lippen neigen.

Wächter stehen vor der Quelle
Reichen, gottvergossnen Wonnen;
Doch der Wüstendurst ist mächtig,
Schwerter klirren um den Brunnen.

Und mit kampfserhöhtem Durste
Stürzen an den Duell die Sieger,
Und sie trinken gierig, hastig,
Wie das Blut der heiße Tiger.

Mancher, schon vom Schwert getroffen,
Schlürft noch einen vollen Zug,
Um die Seele zu erfrischen
Auf den weiten Scheideflug.

Tigerhaft gereizten Durstes
Schmachten Ziska's Kampfsgeossen
Nach dem Kelch des Abendmahles,
Den die Priester streng verschlossen.

Furchtbar rufen sie den Priestern:
„Habt ihr Christi Werk auf Erden,
Uns das Sakrament verstümmelt,
Sollt ihr selbst verstümmelt werden!“

Jauchzend schwingen sie die Kelche
Nach der Schlacht auf offner Wiese,
Mancher sterbend riecht im Weine
Blumen schon vom Paradiese.

Mit dem Blut des Liebevollsten
Will des Hasses Glut sich laben;
Drüben aber werden Todte
Von Verstümmelten begraben.

Wenn der lang und schwer Bedrückte
Freiheit sucht, so haßt der Wilde
Und zerbricht, wie andre Schranken,
Auch des eignen Herzens Milde.

VIII.

O wie ward der Tod ein andrer,
Als die Griechen ihn geschildert!
Aus dem milden Götterboten
Ist zum Schreckbild er verwildert.

Als ein Genius, der die Reise
Sterblichen verkünden soll,
Seine Hand zur Wange haltend,
Stand der Tod gedankenvoll;

Oder zeigte, mildsymbolisch,
Daß die Erdenlust zu Ende,
Löschend die gestürzte Fackel,
Kreuzt' er drüber seine Hände.

Leise trat sein Fuß die Psyche,
Wie der Freund dem Freund ein Zeichen
Leise gibt, vom Festgelage
Ohne Störung fortzuschleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingsbrüder
 Standen oft auf einem Bilde;
 Beiden, ach, so weit Verschiednen
 Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erschien der Genius,
 Tragen sollte der Beschauer:
 Ist's der Schlaf und die Erholung?
 Ist's das Sterben und die Trauer?

Nur zuweilen ward gesondert,
 Und das herbre Bildniß trug,
 Daß der Blick den Tod erkenne,
 Falter, Kranz und Aschenkrug.

Dort den Charos sieht der Grieche
 Noch in späten, rauhern Zeiten,
 Mit der dunkeln Schaar der Seinen
 Ueber das Gebirge reiten;

Ihm voraus die Jungen wandern,
 Alte kommen nachgeschlichen;
 Und gereiht am Sattel sitzen
 Zarte Kinder, frühverblichen. —

Heiter kam er noch als Fiedler,
 Sein Gefinde trat den Reigen,
 Und zu Lust und Tanz von himmen
 Rief sein Pfeifen, helles Geigen. —

Thanatos, ach, ward ein Krieger,
 Auf die Opfer Speere schwingend;
 Ein Athlet, auf glattem Boden
 Jeden Helden niederringend;

Thanatos, der edle Genius,
 Ist zum Sensenmann verbauert,
 Mäht den Menschen, einen Grashalm,
 Der zur Erde niederschauert.

Fischer, mit dem leisen Köder,
 Angelt er im Meer der Luft;
 Legt uns Schlingen als ein Vogler,
 Der mit falschen Stimmen ruft.

Nur noch feindlich naht der Wilde,
 Drohend, ins Verderben lockend,
 Auch dem Menschen wie ein Kobold,
 Irrwisch auf dem Halse heckend.

Gräßlich naht uns mit der Sense,
Schreck- und Vorbild, das Gerippe;
Für ein mildes Lächeln hat es
Keine Wange, keine Lippe. —

So in wechselnden Gestalten
Macht der Tod die Erdenrunde;
Heute aber geht im Heere
Sigismunds die Schreckensfunde:

„Weil den Ziska, schlachtermüdet,
Leichter Schlummer überkommen,
Hat der Tod, ihn zu ersetzen,
Seine Rüstung umgenommen;

Dem unwiderstehlich jeden,
Der ihn naht im Schlachtgebraus,
Winkt der schwarze Helmbusch Ziska's
In die ew'ge Nacht hinaus.“

IX.

Finster sitzt, abseits vom Heere,
Ein Hussit im Walde dort,
Einsam in des Baches Rauschen
Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Flut die Waffen,
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule!
Ziska liegt im Zelte sterbend,
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

Ziska liegt in seinem Zelte,
Sterbend liegt er auf dem Grunde;
Doch es ist kein Weibgeborner,
Der ihm schlug die Todeswunde.

Ha! wie kamen sie geritten,
Einen Kampf mit ihm zu wagen,
Hoch auf schwarzen, weißen Rossen;
Alle hat er sie erschlagen.

Ja, der Tod, der andre Männer
Niederschmettert und zerschellt,
Hat dem Ziska, dem Gewalt'gen
Feig und tückisch nachgestellt.

Heule, Bächlein, heult ihr Wälder,
Aller Welt den Schmerz zu melden,
Böhmen und der ganze Erdfreis
Sind verwaist des größten Helden." —

Ziska tröstet die Betrübten,
Die an seinem Lager trauern:
„Brüder, heute werd' ich sterben;
Doch die Thaten werden dauern.

Denn es wird in späten Tagen
Unsern Leid- und Kampfgenossen
Stärkend aus Hussitengräbern
Trost und grüner Muth entsprossen.

Darum sollt ihr meinem Tode
Stark, nicht trüb und weich erscheinen;
Habt ihr nicht gelernt von Ziska,
Keinen Todten zu beweinen?

Seyd gehorsam, wackre Brüder,
Meinem letzten Tagsbefehle:
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden
Hin mit heitrer Kriegerseele.

Hochzeit ist in diesem Zelte,
Mit der Pest bin ich getraut;
Furchtbar war Johannes Ziska,
Furchtbar auch ist seine Braut.

Mit der Rache heißen Träumen
Hat kein Weib mein Bett getheilt,
Sie allein, von deren Kusse
Nimmer wird mein Herz geheilt.

Daß ein Theil von mir noch immer
In der Schlacht den Muth euch wecke,
Spannet lustig auf die Trommel
Meines Leibes kalte Decke.

Ha! schon hör' ich Schlachten brausen;
Fliehend geben sie die Sporen,
Da den Feinden mein Vermächtniß
Schrecken trommelt in die Ohren.

Also sprach er, wieder sinkt er
 In den Traum der Fieberhitze,
 Tummelt mitten in der Feldschlacht
 Seine Heul' und Lanzen spitze.

Alle, die sein Arm getödtet,
 Tödtet er im neuen Strauß,
 Alle, die schon längst im Grabe,
 Müssen noch einmal heraus.

Ja! heraus! heraus! Hufaren!
 Panzerdicke deutsche Reiter!
 Ziska folgt euch eure Tage
 Kürzer und die Köpfe breiter.

Reichen Schnee zur Erde nieder
 Rieß der Himmel Böhmens fallen,
 Daß der Feinde Blut in gressem
 Abstich möge drüber wallen.

Ziska bohrt die Lanzen spitze
 Tief den Feinden ins Gedärme,
 Daß vom Frost des harten Winters
 Sich das Eisen göttlich wärme.

Der beglückte Wahn des Traumes
Gab ihm seine Augen wieder,
All' die Pfaffen, Fürstentnechte,
Schaut er klar und haut sie nieder.

Also träumt er, also kämpft er,
Bis die letzte Kraft geschwunden,
In der Schlacht ein Held verscheidend
Unversehrt, unüberwunden.

Der Schall der Glocken ist so schön,
Die Glocken sind so schön,
Und auf in Gottesdienst gehet,
Es steht die Zeit in Gottesdienst.

Waldlieder.

Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön.

Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön.

Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön,
Der Wald ist so schön.

Der größte Teil der Tugend
 wird von dem Menschen
 in der Welt nicht erkannt
 und er wird auch nicht
 geschätzt.

Die Tugend ist eine Kunst
 die man nicht ohne Übung
 erlernen kann. Sie ist
 die Kunst des Lebens
 und der Tugend.

Epikureischer

Die Tugend ist die Kunst
 das Leben zu genießen
 und die Leidenschaften
 zu überwinden.

Die Tugend ist die Kunst
 das Leben zu genießen
 und die Leidenschaften
 zu überwinden.

Die Tugend ist die Kunst
 das Leben zu genießen
 und die Leidenschaften
 zu überwinden.

Am Kirchhof dort bin ich gestanden,
 Wo unten still das Räthsel modert,
 Und auf in Grabesrosen lodert;
 Es blüht die Welt in Todesbanden.

Dort lächelt auf die Gräber nieder
 Mit himmlisch duldbender Geberde
 Vom Kreuz das höchste Bild der Erde;
 Ein Vogel drauf sang seine Lieder.

Doch kaum daß sie geklungen hatten,
 Flog schon zum Wald zurück der Wilde;
 Ich sang, wie er, ein Lied dem Bilde,
 Und kehrte heim in meine Schatten.

Natur! will dir ans Herz mich legen!
 Verzeih, daß ich dich konnte meiden,
 Daß Heilung ich gesucht für Leiden,
 Die du mir gabst zum herben Segen,

In deinen Waldesfinsternissen
 Hab' ich von mancher tiefen Ritze,
 Durch die mir leuchten deine Blitze,
 Den trüglichen Verband gerissen.

II.

Die Vögel fliehn geschwind
Zum Nest im Wetterhauche,
Doch schleudert sie der Wind
Weitab von ihrem Strauche.

Das Wild mit banger Hast
Ist ins Gebüsch verkrochen;
Manch grünend frischer Ast
Stürzt nieder, sturmgebrochen.

Das Heer der Wolken schweift
Mit rothen Blitzesfahnen,
Aufspielend wirbelt, pfeift
Die Bande von Orkanen.

Das Bächlein, sonst so mild,
Ist außer sich gerathen,
Springt auf an Bäumen wild,
Verwüstend in die Saaten.

Der Donner bricht herein,
Es fracht die Welt in Wettern,
Als wollt' am Felsgestein
Der Himmel sich zerschmettern.

Der Regen braust; nun schwand
Das Thal in seiner Dichte;
Verpfählt hat er das Land
Vor meinem Augenlichte.

Doch mir im Herzensgrund
Ist Heiterkeit und Stille;
Mir wächst in solcher Stund'
Und härtet sich der Wille.

III.

Durch den Hain mit bangem Stöße
Die Gewitterlüfte streichen;
Tropfen sinken, schwere, große,
Auf die Blätter dieser Eichen.

An ein banges Herzensklopfen
Mahnt mich dieser Bäume Schwanken,
Mahnt mich an Gewittertropfen,
Die aus lieben Augen sanken.

Muß ein großer Schmerz in Zähnen
Sich entlasten unaufhaltsam,
Stürzen ihm die großen, schweren
Tropfen plötzlich und gewaltsam.

War die Thräne noch zu fassen,
Kam sie nicht hervorgebrochen,
Denn der Schmerz will sie nicht lassen,
Will sie heißer, herber kochen.

O! es waren heiße, herbe,
Die aus ihren Augen quollen;
Und ich werde, bis ich sterbe,
Sehen diese Thränen rollen.

IV.

Bist fremd du eingedrungen,
So fürcht' Erinnerungen,
Sie stürzen auf Waldwegen
Wie Räuber dir entgegen.

Willst du im Walde weilen,
Um deine Brust zu heilen,
So muß dein Herz verstehen
Die Stimmen, die dort wehen.

In froher Kinder Kreise
Verjüngen sich die Greise,
Und Grambeladne werden
Noch einmal froh auf Erden.

Verjüngender doch wirken
In heimlichen Bezirken,
Im Schooß der Waldesnächte
Natur und ihre Mächte.

Hier quillt die träumerische,
 Urjugendliche Frische,
 In ahnungsvoller Hülle
 Die ganze Lebensfülle.

Es rauschet wie ein Träumen,
 Von Liedern in den Bäumen,
 Und mit den Wellen ziehen
 Verhüllte Melodien.

Im Herzen wird es helle
 Und heim zum ew'gen Quelle
 Der Jugend darfst du sinken,
 Dich frisch und selig trinken.

Sehnsüchtig zieht entgegen
 Natur auf allen Wegen,
 Als schöne Braut im Schleier,
 Dem Geiste ihrem Freier.

Thautropfen auf den Spitzen
 Der dunklen Halme blitzen
 Wie helle Liebeszähren,
 Ein süß nach Ihm Begehren.

Sie schweigt, in Sehnsucht lauschend,
Dann plötzlich, freudig rauschend,
Scheint selig sie zu spüren,
Daß er sie heim wird führen.

Alle ihre Pulse beben,
In ihm, in ihm zu leben,
Von ihm dahinzusinken,
Den Todeskuß zu trinken.

So lauscht und rauscht die Seele,
Daß Gott sich ihr vermähle,
Fühlt schon den Odem wehen,
In dem sie wird vergehen.

V.

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen
Wenn sie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterluft
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte fühlen,
Blitze ihm bespülen
Seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt

Tausendfach ihr Mund
 Leben aus geheimen Quellen,
 Die den Stamm gen Himmel schwellen.

Flattern läßt sein Haar Merlin
 In der Sturmnacht her und hin,
 Und es sprühen die feurig falben
 Blitze, ihm das Haupt zu falben;
 Die Natur, die offenbare
 Traulich sich mit ihm verschwisternd,
 Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
 Küssen seine schwarzen Haare. — —

Das Gewitter ist vollbracht,
 Stille ward die Nacht,
 Heiter in die tiefsten Gründe
 Ist der Himmel nach dem Streite;
 Wer die Waldesruh verstünde
 Wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht,
 Nicht die schwanksten Halme nicken,
 Jedes Blatt, von Mondesblicken
 Wie bezaubert, stille steht.

Still die Götter zu beschleichen
 Und die ewigen Gesetze,
 In den Schatten hoher Eichen
 Wacht der Zaubrer, einsam sinnend,
 Zwischen ihre Zweige spinnend
 Heimliche Gedankenetze.

Stimmen, die den andern schweigen,
 Jenseits ihrer Hörbarkeiten,
 Hört Merlin vorübergleiten,
 Alles rauscht im vollen Reigen.
 Denn die Königin der Elfen,
 Oder eine fluge Norn
 Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
 Ihn ans Ohr ein Zauberhorn.
 Riefeln hört er, springend schäumen
 Lebensfluten in den Bäumen;
 Vögel schlummern auf den Nesten
 Nach des Tages Liebesfesten,
 Doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
 Lauschend hört Merlin entzückt
 Unter ihrem Brustgefieder
 Träumen ihre künft'gen Lieder.

Klingend strömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hagerose,
Und im Kelch der feinsten Moose
Tönt das ewige Gedicht.

VI.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen
Am Aste traut gefellt.

Die ferne schmächtige Quelle,
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nun Welle auf Welle
Hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die leisen Erinnerungen
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,
Ist alt und allbekannt;
Doch diese Wehmuth, die herbe,
Hat Niemand noch gekannt.

VII.

Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter,
Alles schweigt im Walde, nur eine Biene
Summt dort an der Blüthe mit mattem Eifer;
Sie auch ließ vom sommerlichen Getöse,
Eingeschlafen vielleicht im Schooß der Blume.
Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle;
Still versiegend ist in die Luft zergangen
All ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.
Traurig kahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß;
Hörchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen,
Ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,
Die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.
Alles still, einschläfernd, des dichten Moores
Sanft nachgiebige Schwellung ist so ruhig;
Möge hier mich holder Schlummer beschleichen,
Mir die Schlüssel zu meinen Schätzen stehlen,
Und die Waffen entwenden meines Zornes,
Daß die Seele, rings nach außen vergessend,

Sich in ihre Tiefen hinein erinnre.
 Preisen will ich den Schlummer, bis er leise
 Nacht in diesem Dunkel und mir das Aug' schließt.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!
 Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,
 Rasch in wenig Stunden wäre gealtert.
 Wunderthätiger Freund, Erlöser des Herzens!
 Rings umstellt und bewacht am hellen Tage
 Ist das Herz in der Brust und unzugänglich
 Für die leiseren Genien des Lebens,
 Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
 Die Gedanken, bewaffnet als Victoren,
 Schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.
 Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
 Wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,
 Bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
 Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,
 Wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht weckend,
 Daß ich süß erschüttert erwacht' in Thränen,

Und noch lange hörte den Ruf der Heimath;
Blicke davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?
Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte,
Hört' ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

VIII.

Abend ist's, die Wipfel wallen
Zitternd schon im Purpurscheine,
Hier im lenzgergriffnen Haine
Hör' ich noch die Liebe schallen.

Rosend schlüpfen durch die Nester
Muntre Vöglein, andre singen,
Kings des Frühlings Schwüre klingen,
Daß die Liebe ist das Beste.

Wo die frischen Wellen fließen,
Trinken Vöglein aus der Quelle,
Keins will unerquickt zur Stelle
Seinen Tagesflug beschließen.

Wie ins dunkle Dickicht schweben
Vöglein nach dem Frühlingsstage,
Süß befriedigt, ohne Klage
Möcht' ich scheiden aus dem Leben;

Einmal nur, bevor mir's nachtet,
An den Quell der Liebe sinken,
Einmal nur die Wonne trinken,
Der die Seele zugeschnachtet,

Wie vor Nacht zur Flut sich neigen
Dort des Waldes durst'ge Säng'ger;
Gern dann schlaf' ich, tiefer, länger,
Als die Vöglein in den Zweigen.

IX.

Kings ein Verstummen, ein Entfärben;
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln;
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von himmen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verflungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

